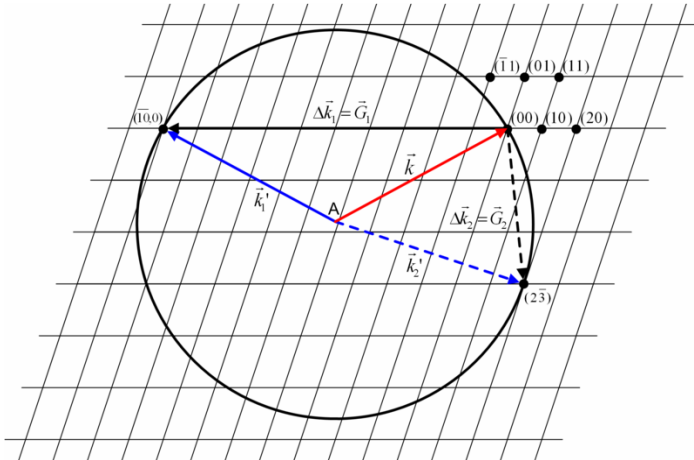


Ewald und Ewald



Niederrheinische Blätter für Weisheit und Kunst

Ausgabe 11
2007

GREGORIANIK

1. EINFÜHRUNG

Was Gregorianik ist, ist vielen Menschen bekannt, wenn auch nicht unbedingt unter diesem Namen. Gregorianik ist der liturgische Gesang in der Kirche des Westens. In dieser Facharbeit werde ich einen kurzen Überblick darüber geben, um was es sich bei der Gregorianik überhaupt genau handelt und wie sie sich im Laufe der Jahre veränderte. Als erstes werde ich auf die Gregorianik im Allgemeinen eingehen. Da sie eine nicht unbedingt alltägliche Art der Musik ist, ist eine Einführung sinnvoll um den Entwicklungen folgen zu können. Es schließt sich daran eine Biographie von Gregor I. an, da er der Namensgeber der Gregorianik ist. Danach folgt ein zum Teil kritischer Einblick in die Weiterentwicklungen der Gregorianik. Zur Verdeutlichung werden drei Liedbeispiele betrachtet, anhand derer man die Weiterentwicklungen gut verfolgen kann. Zum Schluß wird die Gregorianik wie sie heute ist, nach ihrer Wiederentdeckung Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts, dargestellt, um zu einem abschließenden Fazit zu kommen.

2. GREGORIANIK

2.1 WAS IST GREGORIANIK?

Was ist Gregorianik? Diese Frage kann mit einem Satz ansatzweise beantwortet werden. Bei K. G. Fellerer heißt es: „Gregorianischer Choral ist der einstimmige liturgische Gesang der lateinischen Kirche, der, ausgehend von der Gesangs-

praxis an der Wiege des Christentums in Kleinasien, im Raum der Mittelmeerkultur mehrfachen Wandlungen unterworfen, von Papst Gregor (†604) geordnet und festgelegt, von Rom aus in allen Kirchen verbreitet wurde und sich bis zum heutigen Tag als der liturgische Gesang der römisch-katholischen Kirche erhalten hat.“¹ Diesem Zitat kann man nicht mehr viel hinzufügen. Über einige Punkte kann man sich natürlich streiten, wie z.B. die Einstimmigkeit. Wenn nämlich nun Männer und Frauen zur gleichen Zeit singen, hört es sich so an, als ob es zwei oder mehr verschiedene Töne sind, obwohl beide die gleichen Töne singen. Diese Mehrstimmigkeit folgt aus der Oktavierung der Töne, da Frauen höher singen und so den gleichen Ton wie die Männer singen, nur eine Oktave höher.

2.2 WOHER KOMMT DIE GREGORIANIK?

Die Gregorianik entwickelte sich aus der lauten Rezitation liturgischer Texte. Um diese auszuschmücken und um bestimmte Silben zu betonen, wurden den anfänglichen Rezitationen auf einem Ton bald höhere Töne hinzugefügt, oder das letzte Wort wurde auf einem tieferen Ton gesungen. Aus den jüdischen Synagogengesängen entwickelten sich die ersten frühchristlichen Gesänge, welche responsorial gesungen wurden, daß heißt ein Kantor sang einen längeren, ausgeschmückten Teil des Psalms und die Gemeinde sang einen kürzeren Teil. Aus einer 2. Art der Psalmodie, den Antiphonen, bei denen 2 Chöre im Wechsel singen (meist ein Knaben- oder Frauenchor und ein Männerchor), dem Responsorium und aus dem Gesang der griechisch-lateinischen Antike entwickelten sich um 400 die ersten regionalen Formen. Dies wird durch die Tatsachen bedingt sein, das die katholische Kirche 391 Staatskirche des römischen Reiches wurde. Durch die mündliche Weitergabe dieser Melodien entwickelten sich nun individuelle Formen in verschiedenen Gebieten. Die Gregorianik entstand aus der altrömischen Form, welche sich im 6. Jahrhundert ent-

¹ Musik im Leben, 1966, S. 116

wickelte, und gelangte über die Alpen in den Rest Europas. „Ende des 6. Jahrhunderts führte Papst Gregor I. eine Reform der römischen Liturgie durch, woraus die Gregorianik resultierte.“² Im 8. Jahrhundert wurde die Gregorianik auch außerhalb von Rom, z.B. in Frankreich, verbreitet, als *Pippin der Kurze* den Benediktinermönch Chrodegang nach Rom sandte. Dieser war sehr beeindruckt und bat den damaligen Papst *Stephanus II* mit ihm nach Frankreich zu kommen, um den Sängern dort sein Repertoire beizubringen³. Danach entwickelten sich aus der Gregorianik zwei verschiedene sprachliche Formen der Gregorianik, nämlich der romanische und der germanische Dialekt.

2.3 BIOGRAPHIE VON PAPST GREGOR I.

Papst Gregor der erste, welcher auch *der Große* genannt wurde, lebte von ca. 540 bis zum 12. März 604. Er wurde in Rom geboren und entstammte einer hoch angesehenen römischen Patrizierfamilie. Er gilt heute als einer der bedeutendsten Päpste. Da sein Vater, Gordianus, ein hoher Beamter in Rom war, wählte auch Gregor zuerst diesen Weg und wurde Politiker. Im Jahre 575 entschied sich Gregor jedoch für das Leben als Mönch. 579 holte ihn der damalige Papst, Pelagius II., in den Kirchendienst und schickte ihn nach Konstantinopel wo er für sechs Jahre blieb. „Nach seiner Rückkehr wurde Gregor Berater Pelagius' II. und am 3. September 590 selbst zum Papst gewählt, der erste Mönch, der in dieses Amt gewählt wurde.“⁴ Eine bedeutende Entscheidung Gregors war es, Missionare nach England zu schicken, woraufhin der damalige König Æthelberth zum katholischen Glauben übertrat. Außerdem führte Papst Gregor zum Ende des 6. Jahrhunderts eine Re-

² Dtv-Atlas zur Musik, 1977, S. 185

³ www.schuyesmans.be

⁴ www.wikipedia.org, Gregor I.

form der römischen Liturgie durch,⁵ woraus die Gregorianik hervorging.



Papst Gregor der I. beim Diktieren der gregorianischen Gesänge.

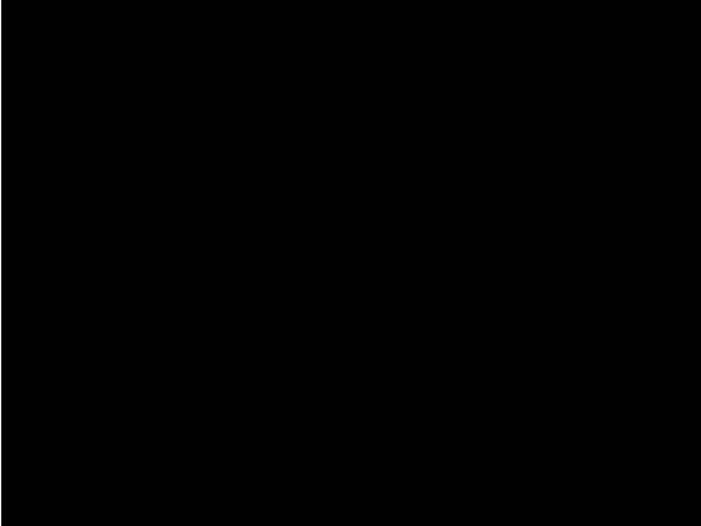
2.4 DIE NEUMEN

Der gregorianische Choral wurde im Mittelalter ab dem 8.-9. Jahrhundert in Neumen notiert. Das Wort Neumen stammt von dem griechischen Wort *neuma* und bedeutet etwa so viel wie Wink oder Gebärde. Neumen sind Ursprünglich die Zeichen, die dem Chor als Handzeichen gegeben wurden, damit er den Verlauf der Melodie vor Augen hatte. Neumen geben weder den Takt noch die exakte Tonhöhe der Melodie wieder, sondern nur die Richtung. Die Melodie der Choräle wurde wahrscheinlich deswegen in Form von Neumen aufgeschrieben, weil es Schwierigkeiten bei der mündlichen Überlieferung gab.⁶ Da sich einzelne Schreibschulen in unterschiedlichen zeitlichen – und räumlichen – Abschnitten bildeten, gibt es mehrere ver-

⁵ Dtv-Atlas zur Musik, 1977, S. 185

⁶ Dtv-Atlas zur Musik, 1977, S. 187

schiedene Arten der Notation der Neumen.⁷ In der vorliegenden Abbildungen (siehe nächste Seite) sind die acht Grundneumen in verschiedener Schreibweise dargestellt. Das erste Zeichen heißt *Punctum*. Dieses Zeichen bedeutet entweder, daß es in der Melodie tiefer geht (allerdings nicht wie viel tiefer), oder daß man tief bleiben soll. Das nächste Zeichen, *Virga*, bedeutet das Gegenteil. Es bedeutet entweder, daß die Tonhöhe ansteigt, oder daß sie hoch bleibt. Das darauf folgende Zeichen nennt sich *Podatus* oder *Pes*. Es deutet eine tief-hoch Bewegung an. Es ist eine Verbindung des *Punctum* und *Virga* zu einem Zeichen und wird daher auch als Ligatur bezeichnet.



Daraus wird auch deutlich, warum dieses Zeichen in manchen Schreibweisen, wie z.B. in der Aquitanischen aus zwei Zeichen besteht. Das Zeichen *Clivis* bedeutet auch hier wieder das Gegenteil, da es eine hoch-tief Bewegung anzeigt. Die beiden nachfolgenden Zeichen, *Scandicus* und *Climacus*, stehen für drei Töne aufwärts (*Scandicus*) oder abwärts (*Climacus*). *Torculus* und *Porreectus* stehen für eine hoch-tief-hoch (*Porreectus*) oder eine tief-hoch-tief (*Torculus*) Bewegung.⁸

⁷ Dtv-Atlas zur Musik, 1977, S. 187

⁸ Dtv-Atlas zur Musik, 1977, S. 187

2.5 WEITERENTWICKLUNG DER GREGORIANIK

2.5.1 Vorwort zum Hauptpunkt

Im folgenden Abschnitt geht es um die Gregorianik und ihre Wandlungen, welche die Gregorianik stark beeinflussten, sei es in ihrer Notation oder in der Art, wie sie gesungen wird/ wurde. Um diese Weiterentwicklungen darzustellen werden nun drei Liedbeispiele betrachtet an denen man die Weiterentwicklungen deutlich sehen kann.

2.5.2 Das Alleluja

Wir betrachten im folgenden Abschnitt das Alleluja des 5. Sonntags der Osterzeit (siehe Anhang), welches ein gregorianischer Choral ist. Hier legen wir die Quadratnotatur des angehenden Mittelalters und der heutigen Drucke zugrunde, bei welchen schon eine Weiterentwicklung der Notation der Neumen zu erkennen ist. Die Neumen sind hier in einem 4-Linien System geschrieben und zwar mit einem C-Schlüssel, welcher auf der 4. Linie zu sehen ist. Im Gegensatz zur früheren Schreibweise sind die Noten hier fixiert, so daß man erkennen kann, um was für einen Ton es sich handelt. Diese Schreibweise machte es wesentlich einfacher diese Melodien zu lernen, da man nicht mehr nur auf mündliche Überlieferung angewiesen war. Außerdem half es im Zuge der angestrebten Vereinheitlichung der Liturgie, so daß es weniger Differenzen bei der Intonierung der Melodie zwischen den einzelnen Gesangsschulen gab.

Nun betrachten wir das Musikstück *Alleluja V t.p.* genauer. Wenn man sich die Neumennotation des Stückes anschaut und den Text darunter fällt auf, daß in der ersten Strophe nur ein Wort gesungen wird, dieses aber sehr ausgeschmückt ist. Wenn mehr als eine Note auf eine Silbe fällt nennt man dies Melisma. Diese wurden vor allem bei Liedern wie dem Kyrie

und dem Alleluja auf dem „e“ und dem „a“ verwendet. Da es sehr schwer war sich all diese Melismen zu merken ohne einen bestimmten Text zu haben, kam in der Schweizer Abtei St. Gallen einer der Mönche, *Notker der Stotterer*, auf die Idee, für diese textleeren Gesangsabschnitte Texte einzufügen, um sie sich besser merken zu können. Diese Untergelegten Texte nennt man Tropen. Diese erste Idee, welche nur dazu gedacht war den Sängern zu helfen die Strophen besser zu lernen, breitete sich relativ schnell über den ganzen Kontinent aus. An dem nächsten Liedbeispiel kann man diese Entwicklung gut erkennen.

2.5.3 *Victimae paschali*

Das Lied *victimae paschali* stammt von Wipo von Burgund. Bei der Notation des *victimae paschali* (siehe Anhang) fallen einige grundlegende Unterscheide zu der des Alleluja auf. Jedoch haben beide Lieder eine Gemeinsamkeit, welche man durch das Hören der Lieder, aber auch durch genaueres betrachten der Noten erkennt. Beide Lieder haben am Anfang die gleiche Melodie. Das nennt man Sequenz (*sequi* = folgen) da es der Melodie des Alleluja folgt. Das *victimae paschali* ist eine Sequenz des Alleluja, welche durch die Tropierung des Alleluja entstanden ist. Deshalb findet man im *victimae paschali* keine Melismen. Alles ist hier stur nach dem Prinzip eine-Silbe-ein-Ton notiert und läßt keinen Spielraum mehr für eine individuelle Gestaltung übrig. Außerdem ist die Melodie nicht mehr in den manchmal sehr kompliziert wirkenden Neumen notiert, sonder in einer Schreibweise die der heutigen schon sehr nahe kommt. In den folgenden Jahren der Weiterentwicklung der Gregorianik wurde es nach Meinung einiger Wissenschaftler nur noch schlimmer. Willy Schuyesmans sagt (freie Übersetzung, da es eine Englische Seite ist), daß durch die Polyphonie und die Einführung der mathematischen Beziehungen zwischen den Noten die feinen rhythmischen Elemente des Gregorianischen Chorals zerstört wurden. Der Entscheidende Fehler lag auf der Seite der Humanisten, welche die Texte überarbeiteten und die Akzente korrigierten um den

Regeln des alten Lateins zu folgen. Durch diese Maßnahmen wurde das virtuose Repertoire des 8. und 9. Jahrhunderts komplett zerstört.⁹

2.5.4 Christ ist erstanden

Das Stück *Christ ist erstanden* ist eines der bekanntesten Kirchenlieder heutzutage und ist auch im Gotteslob, dem aktuellen katholischen Gesangsbuch, zu finden. Es ist das älteste deutsche Kirchenlied, das heute bekannt ist. Wenn man die Melodie dieses Liedes mit der Melodie des *victimae paschali* vergleicht, wird man wiederum feststellen, daß sie die gleiche Melodie besitzen. Daran kann man sehen, daß trotz aller Weiterentwicklungen, mögen sie nun von Vorteil oder Nachteil gewesen sein, die Melodien der Lieder beibehalten wurden und nur die Texte und der Rhythmus sich geändert haben.

The image shows two musical staves side-by-side. The left staff is for 'Christ ist erstanden' and the right staff is for 'Victimae paschali'. Both staves show the first five notes of the melody, which are identical in pitch and rhythm. The lyrics are written below the notes.

Left Staff (Christ ist erstanden):
 1. Christ ist er - stan - den von der Mar - ter
 al - le. Des solln wir al - le froh sein;
 Christ will un - ser Trost sein. Ky - ri - e - leis.

Right Staff (Victimae paschali):
 1. Vi - cti - mae pa - schä - li lau - des Im - mo - lent
 Wei - het, Chri - sten, dem O - ster - taum freu - digen Leb -
 Chri - sti - ä - ni. 2. Ag - nus red é - mit o - ves:
 gesang. Das Lam - me erlö - ste die Her - de:
 Chri - stus in - no - cens Pa - tri - re - con - ci - li - ä - vit
 Chri - stus, frei aller Schuld, föhrt in des Va - ters Huld
 pec - ca - tö - res. 2. Mors et vi - ta du - el - lo
 Sün - den - be - schwer - te Tod mit dem Leben ra - nn.

Hier kann man es nun ganz deutlich sehen, daß die Lieder in etwa die gleiche Melodie haben. Wenn man sich bei beiden Liedern die ersten 5 Noten anschaut sieht man die Übereinstimmungen am deutlichsten.

⁹ www.schuyesmans.be, Gregorian chant: the roots

3. DIE GREGORIANIK HEUTE

In der Mitte des 19. Jahrhunderts war von der ehemaligen Gregorianik nicht mehr viel übrig. Erst als 1847 in der Bibliothek von Montpellier das Manuskript H159 entdeckt wurde, auf dem ein Lied in Neumen und in Noten, bei denen die Tonhöhe erkennbar war, aufgeschrieben war, begannen manche Musikwissenschaftler zu verstehen, was die Neumen bedeuteten. 1860 begannen zwei Mönche, Dom Pothier und Dom Jausions, um die ganze Erde zu reisen und Manuskripte zu sammeln. Ein weiterer Mönch, Dom André Mocquereau, machte Fotografien der gesammelten Manuskripte. Dabei fiel ihm auf, daß bei Manuskripten aus unterschiedlichen Ländern gleiche Neumen benutzt wurden, woraus er schloß, daß es im 9. Jahrhundert eine Einheit in West Europa gab. Weitere Entdeckungen machte 1928 Eugène Cardine in Solesmes. 1968 wurden seine Nachforschungen publiziert. Schon Mocquereau hatte entdeckt, daß die Neumen in Gruppen geschrieben wurden, erkannte aber nicht daß die letzte Note die wichtigste war, sondern dachte es wäre die erste Note. Durch die Entdeckungen Cardines gab es gravierende Neuerungen in der Vortragsweise der Choräle. Diese Neuerungen bewirken eine ganz andere Atmosphäre¹⁰ wenn man heutzutage einen Choral hört. Dadurch, daß man nun nicht mehr auf jede Silbe einen Ton singt, also nicht mehr so abgehackt, wirkt das Ganze viel fließender und besitzt eine ganz andere Rhythmik. Man kann also sagen, daß gregorianischer Choral sich heutzutage deutlich besser anhört als vorher, aber es ist immer noch nicht ganz ausgereift, es könnte noch etwas fließender sein.

4. ABSCHLIESSENDE ZUSAMMENFASSUNG

Wie wir nun gesehen haben, unterscheidet sich der heutige Choral von seiner ursprünglichen Vortragsweise. Erst durch die noch relativ jungen Entdeckungen der im vorangegangenen Abschnitt erwähnten Mönche, findet man langsam wieder zu-

¹⁰ www.schuyesmans.be

rück zu seiner ursprünglichen Vortragsweise. Dabei muß man beachten, daß die Entdeckungen heute natürlich schneller und effektiver verbreitet werden können, da man heutzutage z.B. das Internet besitzt. Aber immer noch gibt es einige Unklarheiten oder Streitpunkte unter Experten in verschiedenen Bereichen, da diese Entdeckungen, wie schon gesagt, noch relativ jung sind. Das ist auch einer der Gründe, warum es nicht sehr leicht ist, an gute und umfassende Informationen zu kommen. Das sieht man schon allein daran, daß die meiner Meinung nach umfassendste und verständlichste Seite aus Belgien kommt und sie für mich nur auf Englisch verständlich war. Insgesamt kann man aber sagen, daß die grundlegenden Aspekte der Gregorianik in allen Quellen gleich beschrieben wurden und es so insgesamt nicht allzu schwer machten, die wichtigsten Informationen herauszufiltern. Letztenendes fand ich das Arbeiten an meiner Facharbeit sehr interessant, da ich nicht nur im Bereich der Musik Neues kennen gelernt habe, sondern auch geschichtlich einige neue Sachen erfahren habe. Es wäre sicherlich spannend zu erfahren, was in einigen Jahren noch an neuen Entdeckungen dazukommen wird, oder ob einige der Streitpunkte bis dahin geklärt worden sind. Einer dieser Punkte ist die Frage, wie sich die Gregorianik genau in Europa ausgebreitet hat, da es auch andere Theorien gibt als die, daß die Gregorianik aus der altrömischen Form abstammt. Diese Theorie erscheint mir jedoch am wahrscheinlichsten, weswegen ich sie gewählt habe. Abschließend kann ich sagen, daß das Thema Gregorianik, anders als manche Leute denken, nicht langweilig oder einseitig ist, sondern sehr interessant durch die Tatsache, daß es so viele Veränderungen gab, die die Gregorianik bis heute beeinflussen.

LITURGIE IN DER VOLKSSPRACHE

LATEIN – IDEALE SPRACHE DER LITURGIE

Das Lateinische ist die traditionelle Sprache aller westlichen Liturgie, so daß es nicht nur die liturgischen Formeln und Begriffe mit all ihrem Bedeutungsgehalt besitzt, sondern auch die liturgischen Melodien – gregorianische wie ambrosianische – dieser Sprache angepaßt sind. Darüber hinaus hat es vom Klang, von den grammatischen Ausdrucksmöglichkeiten, vom reichen Wortschatz her die besten Voraussetzungen zur liturgischen Sprache.

Der Klang: vollklingende, klare Vokale, ein ausgewogenes Verhältnis von Vokalen und Konsonanten, nur eher selten schwerere Konsonantengruppen, nie so ausgeprägt wie in germanischen und slavischen Sprachen: das gibt der Sprache ihren Klang. Durch den ausgewogenen Wechsel zwischen Betonung auf der vorletzten und auf der drittletzten Silbe erhält sie ihren geschmeidigen Fluß.

Die Grammatik: Der Reichtum der Formenbildung gibt der Sprache große Ausdrucksfähigkeit und ermöglicht eine sehr freie Wortstellung; die wiederum erlaubt es, in der Übersetzung – aus dem Hebräischen, aus dem Griechischen – die originale Wortfolge zu bewahren.

Der Wortschatz: Zu dem gegebenen beträchtlichen Wortschatz kommen noch die reichen Möglichkeiten der Wortbildung dazu – so reich, daß der Wortschatz moderner Sprachen, besonders des Französischen und Englischen, zum Großteil aus lateinischen Buch- oder Fremdwörtern besteht (freilich sind auch viele griechischstämmige Wörter darunter; deren Form zeigt allerdings, daß sie durch das Lateinische vermittelt wurden).

Diese Gewandtheit in der Wortbildung erleichtert wiederum die Übersetzung aus dem Hebräischen und Griechischen.

Daher ist es tendentiell leichter, anderssprachige Texte originalgetreu ins Lateinische zu übersetzen als lateinische Texte in andere Sprachen.

Das hebräische und aramäische «rûh» bedeutet «Wind», «Atem» und «Geist». Das alles kann das Griechische und ebenso das Lateinische mit einem Wort wiedergeben: «pneûma – spiritus». Daneben haben diese beiden Sprachen freilich noch andere Wörter für «Wind» und für «Geist, Seele». Am griechischen Wortspiel «tò pneûma ... pnei» nun (Joh. 3, 8) scheitert selbst die syrische P^ešitta, erst recht das Deutsche («der Geist weht ...»). Das Lateinische aber übersetzt mühelos: «spiritus ... spirat».

Formulierungen aus dem Canon Missæ mögen zeigen, wie schwer sich andere Sprachen tun, dem lateinischen Reichtum in der Übersetzung gerecht zu werden: «hæc dona, hæc munera, hæc sancta sarificia illibata»; «Quam oblationem ... benedictam, adscriptam, ratam, rationabilem, acceptabilemque facere digneris». Der neue deutsche Text des Canon verzichtet darauf, diese bedeutsamen Stellen zu übersetzen.

«Quorum tibi fides cognita est et nota devotio» im Canon – die verwandten und doch unterschiedlichen und unterschiedlich klingenden Begriffe «cognita» und «nota», die ausdrucksstarke Wortstellung (der Chiasmus: «fides cognita» – «nota devotio»), dazu schließlich die rhythmische Schönheit des Schlusses (der Cursus tardus): weder läßt sich das leicht in der Übersetzung bewahren, noch erlauben viele andere Sprachen gleichrangige Bildungen. Auch hier vermochte der neue deutsche Text des Canon nicht, der Formel zu folgen.

Da nun solche Texte kaum wortgetreu übertragbar sind, ist es natürlich nicht möglich, ihren sprachlichen Reichtum dem zu vermitteln, der dieser Sprache nicht recht mächtig ist. Die Schönheit des Klanges aber wird jeder hören können.

DIE VOLKSSPRACHE IN DER LITURGIEGESCHICHTE

Die Apostel sprachen aramäisch, ihre Muttersprache, und griechisch, die Sprache der «Hellenisten» (Act. 6, 1), die einen großen Teil schon der Urgemeinde ausmachten. Diese Sprachen waren auch die liturgischen Sprachen der Urkirche, wobei das Griechische wohl bald bei weitem überwog. Spätestens im frühen III. Jahrhundert kam das Lateinische dazu, das auch in Rom im späten III. oder im IV. Jahrhundert an die Stelle des Griechischen trat. So konnte man die ersten drei liturgischen Sprachen der Kirche gleichsetzen mit jenen, die im Titel des Kreuzes verwendet wurden – «hebräisch» bezeichnet im neutestamentlichen Sprachgebrauch unterschiedslos das Hebräische und das Aramäische.

Sind also dadurch diese drei Sprachen zu den alleinigen liturgischen Sprachen der Kirche bestimmt? Und benutzt man sie anstelle der Volkssprachen, um einen Schleier des Geheimnisses über das heilige Geschehen zu legen?

Hebräisch, Griechisch und Latein wurden von Pilatus gewählt, weil sie dortzulande die wichtigsten Sprachen waren, wobei «Hebräisch» für die offizielle Inschrift wirklich Hebräisch gewesen sein mag. Gleichermassen wurden Aramäisch – die aramäische Volkssprache, sichtbar etwa am «Maranathâ» des Ersten Korintherbriefs (16, 22) –, Griechisch und Latein in der Kirche verwendet, weil sie die wichtigsten Umgangssprachen des Römischen Reiches waren. Bald kamen die Sprachen der neu christianisierten Gebiete hinzu: im IV. Jahrhundert etwa das Koptische, im IV. oder V. das Armenische und Äthiopische, im V. das Georgische, im IX. schließlich das Slavische. In der Neuzeit sind im Osten immer wieder neue Sprachen dazugekommen.

Die Sprache des Gesetzes und der Propheten war das Hebräische, das Christus selbst und die Apostel noch als liturgische Sprache zumindest für Psalmengesang und Schrifttexte verwendeten. Wäre es der Urkirche um eine besondere heilige Sprache gegangen, wäre daher das Hebräische dazu prädestiniert gewesen. Und es hätte damals auch am ehesten den Schleier des Geheimnisses erzeugt. Aber es mußte den Um-

gangssprachen weichen, blieb in der Kirche auf wenige Wörter beschränkt (Amen, Alleluja, Hosanna, Sabaoth).

Im Westen allerdings verzichteten dann die keltischen und germanischen Völker darauf, ihre eigenen Sprachen in der Liturgie zu verwenden, zogen das Lateinische vor. Als aber Methodius und Cyrillus die slavische Kirchensprache begründeten, übersetzten sie auch die lateinische Liturgie; Papst Johannes VIII. genehmigte die Zelebration der römischen Liturgie auf Slavisch. Auch in dieser Gestalt wird sie seitdem gefeiert; Methodius und Cyrillus werden in Ost und West als Heilige verehrt.

Und an einen Schleier des Geheimnisses, den eine besondere Sprache über die Liturgie legen sollte, konnte man nur im Norden denken. In Rom ging man noch gegen Mitte des XII. Jahrhunderts davon aus, daß das Volk Latein verstand – der *Ordo officiorum* des Lateran ordnet für die Lesungen der Metten der Kartage an: «*Sex alie de sermonibus beati Augustini ad ipsum diem pertinentibus. Hoc idem facimus in parasceve et in sabbato, quia populus magis letatur et edificatur de sermonum lectionibus, quas intelligit, quam de psalmorum expositione vel epistolis Pauli, quarum intellectus est difficilis*» (§ 110)¹¹.

Eine sakrale Sprache ist also keine theologische Forderung; wohl aber liegt sie anthropologisch nahe: sakrale Sprachen gibt es im Judentum, in den Ostkirchen – dort sind die Volkssprachen des I. Jahrtausends ebenso dazu geworden wie das Lateinische im Westen –, aber auch in anderen Religionen: das Arabische im Islam, das Avestische und das Pahlavi im Zoroastrismus, das vedische Altindisch und das Sanskrit im Hinduismus, das mittelindische Pali im Buddhismus.

Der Wert des Lateinischen als Liturgiesprache geht freilich dank seiner sprachlichen Stärken und seiner Einheit mit dem liturgischen Gesang weit hinaus über die Aura der Sakralität.

11 Bernhardi cardinalis et Lateranensis Ecclesiae prioris *Ordo officiorum Ecclesiae Lateranensis*. Hg. v. Ludwig Fischer. München 1916

DIE DEUTSCHE SPRACHE IN DER VOLKSLITURGIE

Im deutschsprachigen Raum war die lateinische Liturgie durchaus beliebt – solange sie nicht das Maß der ja recht kurzen römischen Messe überschritt: das Stundengebet ist, abgesehen von gelegentlicher Sonntagsvesper, aufs Breviergebet der Kleriker reduziert worden; das Volk betet statt dessen den Angelus und den Rosenkranz – auf Deutsch. Als Gebetsstunden des Volkes in der Kirche entstanden halbliturgische Andachten – auf Deutsch; selbst die Laurentianische Litanei wurde in Marienandachten auf Deutsch gebetet. In den meisten Pfarrhochämtern wird schon seit Jahrhunderten das Proprium durch deutsche Lieder ersetzt. Und vor der Messe wird nicht die Terz gebetet oder gar Prim und Terz wie im Osten, häufig aber der Rosenkranz – auf Deutsch. An der Ostervigilliturgie nahm das Volk vor den Reformen Pius XII. kaum teil, es sei denn an der abschließenden Messe.

In der Meßfeier im überlieferten Ritus ist es üblich geworden, daß die Lesungen zuerst auf Latein vorgetragen werden, dann in individuell recht unterschiedlich gestalteter Form auf Deutsch gelesen werden – eine halbherzige Lösung, durch die sie kanonistisch als Teil der Predigt gelten sollen, während sie durch ihre halbliturgische Gestaltung zeigen, daß sie das eben nicht sind. Das deutschsprachige Evangelium wird dabei seiner liturgischen Auszeichnung weitgehend beraubt. Andererseits ergibt sich im Levitenamt der Widersinn, daß die lateinische Epistel vom Subdiakon gesungen wird, das Evangelium vom Diakon, beide deutschsprachigen Texte aber vom Priester – so entspricht die hierarchische Ordnung der Vorlesenden nicht mehr die Hierarchie der Texte.

Sind jedoch die Lesungen länger, so gelingt eine solche Lösung nicht mehr: früher wurden während der Passion deutsche Lieder gesungen; heute wird sie selbst in streng traditionellen Kirchen auf Deutsch gelesen.

So führte die Ausschließlichkeit der lateinischen Liturgiesprache einerseits dazu, daß das Volk in der Liturgie außer-

halb der Meßfeier weitestgehend fehlte, andererseits brachte sie deutschsprachige halbliturgische Andachten hervor. Und auch in die Meßfeier selbst sind schon seit Jahrhunderten deutschsprachige Liturgieeinschübe eingedrungen.

Die Frage ist demnach nicht, ob es die Volkssprache in der Liturgie geben kann, sondern welchen Raum sie darin einnehmen darf.

DER MÖGLICHE RAUM DER VOLKSSPRACHE IN DER LITURGIE

«Epipháneia – Erscheinung des Wortes» werden im Osten die Lesungen genannt. Um wirklich «epiphaneís» zu sein, also klar zu erscheinen, sollten sie verstanden werden. Um des Verständnisses willen wurden schon im IV. Jahrhundert in Jerusalem die Lesungen nach dem Zeugnis der spanischen Pilgerin auf Griechisch, Syrisch und Latein vorgetragen¹². In der päpstlichen Liturgie wurden sie seit dem Altertum auf Griechisch und Latein gelesen, auf Slavisch und in der Volkssprache geschieht es in vielen orthodoxen Kirchen im Ausland. Für beide Sprachen wird dabei jeweils die volle liturgische Form gewahrt.

Daher liegt es nahe, die Volkssprache als zweite Sprache für die liturgischen Lesungen zu verwenden, anstatt sie im Niemandsland zwischen lateinischen Lesungen und Predigt unterzubringen.

Etwas anderes ist es, lateinische Texte durch volkssprachliche zu ersetzen. Aus der kirchlichen Tradition heraus ist das nicht grundsätzlich zu beanstanden. Die Frage ist, wieweit es sinnvoll ist.

12 Itinerarium Egeriae; pars secunda: de operatione in locis sanctis.
www.fh-augsburg.de/~harsch/Chronologia/Lspost04/Egeria/ege_intr.html

Die Erfahrung der Kirchen des byzantinischen Ritus zeigen, daß solch ein Ersatz möglich ist, ohne das Wesen der Liturgie zu beeinträchtigen; sie zeigen allerdings auch, daß die eigentliche Liturgiesprache ihren Rang behält.

Erst recht bleibt die Liturgie in lateinischer Sprache die ideale Form westlicher Liturgie. Entschließt man sich zu einer Übersetzung, so muß jene als Urbild und Vorbild erhalten bleiben; an ihr hat diese sich auszurichten. Die Texte müssen dem Original strikt folgen; und in gesungener Liturgie müssen sie sich den gregorianischen Melodien einfügen.

Letzteres wird zumindest bei der Psalmodie möglich sein, die ja melodische Formeln für wechselnde Texte verwendet, und bei den Antiphonen, deren Melodien seit alters her verschiedenen Texten angepaßt werden – bekanntestes Beispiel: das dreifache Alleluja, das in der Osterzeit die Antiphon «Misere-re mihi» für die Psalmen der Complet ersetzt.

Das *Ecce Agnus Dei* und das *Domine non sum dignus* zur Volkskommunion wurden erst nach dem Tridentinum eingeführt, vielerorts in volkssprachlicher Textfassung, die dann später, als sie ins *Rituale Romanum* übernommen wurden (im *Missale* stehen sie nicht), durch den lateinischen Text ersetzt wurde¹³. Die alte Tradition der Volkssprache für diese Texte ist sinnvoll, weil sie ja der Vorbereitung der Laien dienen.

In der Karwoche, bei der Passion, bei den Lesungen der Ostervigil, ist es möglich – wie es ja im überlieferten päpstlichen Gottesdienst geschah –, aber doch sehr anspruchsvoll, die langen Texte zweisprachig zu lesen. So liegt es nahe, hier allein volkssprachliche Texte zu verwenden. Wenn das aber hier zugestanden wird, so ist das auch bei den anderen Lesungen denkbar.

Der Chorgesang ist Lobpreis und Bitte des Kirchenvolks; darum ist es sinnvoll, daß er vom Volk verstanden wird. Auch hier sind darum volkssprachliche Texte sinnvoll.

¹³ J.A. Jungmann: *Missarum sollemnia*. Zweiter Band: Opfermesse. Wien 1962

Weniger notwendig ist es, priesterliche Gebete in der Volkssprache vorzutragen. Auch das ist jedoch keineswegs grundsätzlich ausgeschlossen. Nach dem Praeconium paschale etwa, dem – als Praeconium! – die Volkssprache angemessen ist, liegt sie auch für die anschließende Präfation nahe.

Allerdings: wo immer die Volkssprache sinnvoll und angemessen ist, ist es die lateinische Sprache nicht weniger; die volkssprachliche Liturgie erhält Wert dadurch, daß sich die lateinische in ihr widerspiegelt.

Jedoch gibt es bis heute keine deutschsprachige Liturgie, die diesen Namen verdiente. Für den überlieferten Ordo wird sie bisher grundsätzlich abgelehnt, ungeachtet des tatsächlichen Vordringens deutscher Texte auch in diesem Ordo. Für den Novus Ordo dagegen sind die Übersetzungen viel zu schlecht und oft auch falsch, als daß sie diese Bezeichnung verdiente.

Darum müssen auf dem Weg zu deutschsprachiger Liturgie zunächst Maßstäbe für die Übersetzung aufgestellt werden.

DIE ÜBERSETZUNG LITURGISCHER TEXTE

Der mündige Christ hat Anrecht darauf, in der Liturgie, in der Schriftlesung Texte zu hören, die soweit wie möglich das hebräische, griechische oder lateinische Original bewahren. Sowenig auch eine Übersetzung den «wirklichen» Wortlaut darbieten kann: ein «Übersetzer», der mit eigenen Worten wiederzugeben sucht, was er für den Sinn des Textes ansieht, wird diesem Anspruch keinesfalls gerecht.

Damit schließe ich mich Friedrich Schleiermacher¹⁴ an, der «nur zwei» Wege des Übersetzens erkennt: «Entweder der Uebersetzer läßt den Schriftsteller möglichst in Ruhe, und bewegt den Leser ihm entgegen; oder er läßt den Leser möglichst in Ruhe und bewegt den Schriftsteller ihm entgegen.» Nur den ersten erkennt er an: «Im ersten Falle nämlich ist der Uebersetzer bemüht, durch seine Arbeit dem Leser das Verstehen der Ursprache, das ihm fehlt, zu ersetzen.» Zum zweiten – «vielmehr rückt sie [die Uebersetzung] ihn unmittelbar in die Welt der deutschen Leser hinein, und verwandelt ihn in ihres gleichen; und dieses eben ist der andere Fall» – befindet er: «Ja man kann sagen, das Ziel, so zu übersetzen wie der Verfasser in der Sprache der Uebersetzung selbst würde ursprünglich geschrieben haben, ist nicht nur unerreichbar, sondern es ist auch in sich nichtig und leer».

Schleiermachers Vortrag ist bemerkenswert nicht nur durch seine Qualität und dadurch, daß er in einem so langen Text zu diesem Thema keines einzigen konkreten Beispiels bedarf, sondern auch dadurch, daß er, der protestantische Theologe, weder Luther noch dessen «Sendbrief vom Dolmetschen»¹⁵ erwähnt. Dabei wäre eine Gegenüberstellung vielsagend: Schleiermacher über den

¹⁴ Ueber die verschiedenen Methoden des Uebersetzens. Berlin 1813

¹⁵ Nürnberg 1530

zweiten Weg, dessen Ziel er «nichtig und leer» nennt: «Diese Methode haben offenbar alle diejenigen im Auge, welche sich der Formel bedienen, man solle einen Autor so übersetzen, wie er selbst würde deutsch geschrieben haben.» Luther gibt als Beispiel für das Ziel seines Übersetzens: «Und würde ich hier das beste Deutsch genommen haben und den Gruß so verdeutscht: Gott grüße dich, du liebe Maria (denn soviel will der Engel sagen, und so würde er geredet haben, wann er hätte wollen sie deutsch grüßen) ...».

Hier sei als Übersetzungsideal das der entscheidungstreuen Übersetzung gefordert: Jede Entscheidung – über die Worte, die Formulierungen, den Stil, eine eventuelle dichterische Gestaltung –, die der Autor des Originals getroffen hat, soll nach Möglichkeit ihr Analogon in der Übersetzung finden; unabhängige Entscheidungen soll in der Übersetzung nur getroffen werden, wo das Original keine Vorgabe macht.

Damit trete ich Luther entgegen, der seine Übersetzung von «sola fide», das eben nicht im Römerbrief (3, 28) steht, mit den Worten begründet: «Doktor Martinus Luther will's so haben» und «Sic volo, sic iubeo, sit pro ratione voluntas».

Wo eine Übersetzung bereits eingebürgert ist, mag es sinnvoll sein, sie bestehen zu lassen, auch sie wenn heute nicht mehr statthaft wäre. «Vater unser» ist völlig eingebürgert und verständlich; heute allerdings wäre die Wahl der sprachlich nicht korrekten Wortfolge nicht mehr zu vertreten. Will man sie beibehalten, so ist jedoch der Verzicht auf den nicht minder eingebürgerten, sprachlich korrekten Latinismus «der du bist im Himmel» nicht folgerichtig. Also: entweder «Vater unser, der du bist im Himmel» oder aber «Unser Vater im Himmel» – zu vertreten ist beides.

Aber «Schuldigern»? Als Kind verstand ich, daß wir «gern» vergeben sollen; aber «Schuldi»? das Wort war mir ein Rätsel. Immer noch hört man in den Kirchen den vollen Vokal bei «gern» – das Wort ist also nicht geläufig. Also: «Schuldern»! Mit dieser Wortwahl wird auch deutlicher, daß der Text nicht nur moralische Schuld bezeichnet, sondern – «debita», nicht «culpam»! – zunächst einmal wirtschaftliche Schulden.

Was ist zu übersetzen? Grundsätzlich darf außer der Eigennamen alles übersetzt werden. Nichts hindert, «Kýrie eléïson»

mit «Herr, erbarme dich» zu übersetzen – auch die Chaldäer übersetzen es. Aber der lateinischen liturgischen Tradition entspricht es, es nicht zu übersetzen. Ebenso wäre es eine Entscheidung gegen den liturgischen Text, «Amen», «Halleluja», «Hosanna» oder «Sabaoth» zu übersetzen.

«Sabaoth» sollte allerdings nicht zu «Zebaoth» entstellt werden, welche Form nur durch die Verbindung der in nichtsemitischen Gebieten üblichen jüdischen Aussprache mit der deutschen Orthographie erklärlich ist und selbst hierzulande dann im evangelischen Gebrauch zu «Zêbaoth» wird anstelle des gemeinten «Z^eba^oth».

Ebensowenig ist «Christus» zu übersetzen. Das griechische Wort steht zwar als Übersetzung des aramäischen «Meššihā» («der Gesalbte»), das im Syrischen und Arabischen natürlich erhalten bleibt; aber das Lateinische und Slavische haben die griechische Form als Eigenname übernommen, was somit auch für die späteren europäischen Sprachen verbindlich ist.

Dagegen darf auf keinen Fall das Tetragramm unübersetzt bleiben. Der Name des Herrn durfte nur in der Liturgie des Tempels ausgesprochen werden; ihn andernorts zu verwenden, ist für den gläubigen Juden blasphemisch. Auch die Autoren des Neuen Testaments haben ihn darum streng vermieden, haben stets «Kýrios – Dominus» dafür eingesetzt¹⁶. Diese Entscheidung ist somit auch für die Christenheit verbindlich; also: «Herr».

Die Einheitsübersetzung allerdings mutet den deutschen Lektoren das Skandalon zu, den Namen auszusprechen – mit einer Rekonstruktion, die zudem im Détail unsicher ist¹⁷; und das, kurz bevor die Elberfelder Übersetzung sich endgültig zum HERRN bekehrt hat.

¹⁶ W.H.W.: Antijudaismus in der Liturgie? (E&E 1/96)

¹⁷ W.H.W.: Aus dem Schilfdickicht des Jordan/Das Tetragramm (E&E 7/02)

DIE ART DES TEXTES – DICHTERISCHE UND RHETORISCHE FORMEN

Die Art der Übersetzung ist abhängig von der Besonderheit des Textes. Während bei Texten der Heiligen Schrift und bei Glaubensbekenntnissen Worttreue besonders wichtig ist, ist der Text der Hymnen und Sequenzen von der Versform geprägt. Dementsprechend hat auch deren Übersetzung mehr der rhythmisch-melodischen Struktur zu folgen als auf Detailgenauigkeit zu achten. Hier ist auch an Stelle von eigentlicher Übersetzung Nachdichtung legitim, die den Gedankengang und die dichterische Form des Originals vereinigt; «Deinem Heiland, deinem Lehrer» fürs «Lauda Sion» ist ein gelungenes Beispiel.

Es gibt aber auch ganz andere Formen dichterischer Gestaltung als Versmaß und Versfuß. Wohlbekannt ist der Parallelismus der Psalmen: je zwei Verse sagen ganz ähnliches mit jeweils anderen Worten – diese Form der Versgestaltung ist schon aus früheren Kulturen bekannt¹⁸.

In christlichen Texten gibt es oft eine Dreizahl kurzer Verse oder Klauseln, die sehr streng parallel geformt sind. Dreimal drei sind es im christologischen Teil des Credo, zweimal drei am Anfang des Te Deum. Oft ist das letzte Glied dabei etwas umfangreicher: «Gott von Gott, Licht vom Lichte, wahrer Gott vom wahren Gott»; «Du bist Gott: Dich loben wir; du der Herr: Dich bekennen wir; Du der ewige Vater: Dich verehrt alle Erde».

Auch längere Folgen dieser Art gibt es, etwa im Gloria und im Te Deum; und hier ist wiederum das letzte Glied herausgehoben: «Wir loben Dich, wir preisen Dich, wir beten Dich an, wir verherrlichen Dich, wir sagen Dir Dank für deine große Herrlichkeit». Hier muß die Übersetzung den Parallelismus

¹⁸ Vgl. Eric Werner: Die Ursprünge der Psalmodie. In: Actes du congrès international de musique sacrée/Zweiter internationaler Kongreß für katholische Kirchenmusik. Wien 1955, p. 82-86

streng bewahren – vor das letzte Glied ein «*und*»¹⁹ zu setzen, gar noch dieses eine Mal das «wir» auszulassen, zerstört die Struktur und banalisiert so den Text.

Im Te Deum wird in «Dich lobt der herrliche Chor der Apostel, Dich der Propheten lobwürdige Schar, Dich der Märtyrer weißglänzendes Heer ...» das Prädikat nicht wiederholt, sondern steht erst im dritten Glied, im Deutschen statt dessen natürlich im ersten. Ebenso ist es bei «Du bist der König der Herrlichkeit, Christus, Du des Vaters ewiger Sohn». Deshalb wird man am Anfang des Te Deum mit dem nur im Deutschen notwendigen «bist» ebenso verfahren.

Im Te Deum liegt es nahe, die Participia conjuncta in «Tu ad liberandum suscepturus hominem non horruisti virginis uterum. Tu devicto mortis aculeo aperuisti credentibus regna caelorum.» durch Nebensätze zu übersetzen: «Da Du auf Dich genommen hast, den Menschen zu befreien, hast Du den Schoß der Jungfrau nicht gescheut. Da Du den Stachel des Todes besiegt hast, hast Du den Gläubigen das Himmelreich geöffnet». Diese Sätze gehören jedoch einer Folge an, deren jedes Glied mit «Te» beginnt. Darum kommt diesem Parallelismus der Vorrang zu vor der genaueren Wiedergabe des Satzbaus. Also muß es heißen: «Du bist der König der Herrlichkeit, Christus, Du des Vaters ewiger Sohn. Du hast auf Dich genommen, den Menschen zu befreien, hast den Schoß der Jungfrau nicht gescheut. Du hast den Stachel des Todes besiegt, hast den Gläubigen das Himmelreich geöffnet. Du sitzt zur Rechten Gottes in der Herrlichkeit des Vaters.»

Ebenso ist es mit rhetorischen Formen. Im Symbolum Apostolicum gestattet das Deutsche es kaum, den zweifachen Chiasmus bei «sanctorum communionem, remissionem peccatorum,/ carnis resurrectionem, vitam aeternam» zu bewahren – «der Heiligen Gemeinschaft, Vergebung der Sünden,/ des Fleisches Auferstehung, Leben, das ewig ist» wäre zu frei und manieriert. Immerhin kann man die Gliederung des Textes aufrechterhalten durch entsprechende Setzung des Artikels – die

¹⁹ Zitate aus den heute geltenden liturgischen Texten sind *kursiv* gesetzt.

zugrundeliegenden griechischen Texte («áphesin hamartiôn, sarkôs anástasin») zeigen eine sonderbare Artikelabstinenz, machen somit dafür keine verpflichtenden Vorgaben –: «die Gemeinschaft der Heiligen, Vergebung der Sünden,/ die Auferstehung des Fleisches, ewiges Leben». Auch vom Sinn der Worte her ist diese Artikelsetzung angemessen. Auf keinen Fall darf diese Gliederung durch ein «und» vor dem letzten Glied zerstört werden.

Wortspiele können unüberwindliche Schwierigkeiten bereiten: an «Chaïre, kecharitoméne» (Luc. 1, 28 – ganz wörtlich «Freue dich, du begnadete») scheitern auch die Vulgata, die sich mit «Ave gratia plena» begnügt, und die Pešitta mit «Šelam lech, maljath taibutha» (bemerkenswert deren Übereinstimmung in der Umschreibung «voll Gnade» für «begnadete»). Ebensowenig kann es das Deutsche – nicht einmal, wenn Maria so alt gewesen wäre wie Elisabeth, träfe «Guten Tag, du betagte» es recht.

Keine Schwierigkeiten bietet hingegen das «glorificamus te, gratias agimus tibi» des Gloria: «wir verherrlichen Dich, wir sagen Dir Dank für deine große Herrlichkeit». «Rühmen» anstelle von «verherrlichen» zerstört die Wortparallele mit der anschließenden «Herrlichkeit».

Beachtet werden muß im Credo die Parallele von «katelthóntha – descendit – ab-/herabgestiegen» und «anelthóntha – ascendit»; durch «aufgefahren» wird sie verdeckt. Also: «auf-/hinaufgestiegen in den Himmel»!

Bei dichterischen und rhetorischen Formen dieser Art muß die Übersetzung sich möglichst streng an der Wortfolge und Wortwahl des Originals ausrichten. Antiphonen dagegen sind nicht zuletzt Träger einer Melodie; schon deren älteste variierten Schrifttexte recht frei – so auch die Benedictus- und Magnificat-Antiphonen der Wochentage per annum. Daher sind vergleichbare Variationen ihres Textes in der Übersetzung angemessen, um ihn den gregorianischen Melodien anzupassen.

DER STIL

Nicht nur der Inhalt des Textes muß stimmen, sondern auch die Atmosphäre, die Haltung, in der er lebt, der Stil also. Auch die Wahl des Stils ist eine Entscheidung, der der Übersetzer folgen muß. Es leuchtet ein, daß im Psalm 51 (50), 10 man «dikkâ» nicht mit «zerdeppern» übersetzen kann, obwohl das semantisch genauer wäre als das gebräuchliche «zerschlagen». Auch das sowieso unpassende «*rühmen*» anstelle von «*verherrlichen*» im Gloria klingt zu platt.

Kurze Sätze, Mode der Siebziger Jahre, sind keineswegs immer verständlicher – man vergleiche «*Denn Fleisch geworden ist das Wort, und in diesem Geheimnis erstrahlt ...*» in der deutschen Weihnachtspräfatation mit dem wörtlicheren «*Durch das Geheimnis des Fleisch gewordenen Wortes erstrahlt ...*». Und wo Texte im Original nicht einfach sind, dort durch Veränderung des Wortlauts Leichtverständlichkeit zu erzeugen, widerspricht der Entscheidung des Autors – wobei zudem dadurch das Verständnis keineswegs immer erleichtert wird, vielleicht gar ein falsches Verständnis erzeugt wird, immer aber den Stil verfälscht wird.

«*In spiritu humilitatis et in animo contrito suscipiamur a te, Domine*» (nach Dan. 3, 39 f.) ist ein großartiger Text, das heutige «*Herr, wir kommen zu Dir mit reumütigem Herzen und mit demütigem Sinn. Nimm uns an*» dagegen ist banal. «*Im Geiste der Demut und mit zerknirschtem Herzen laß uns Aufnahme finden bei Dir, Herr*» ist bei weitem wörtlicher und schöner.

Auch die Einheitsübersetzung neigt dazu, den Stil zu veralltäglichen. «*Starker Retter*» für «*kéras soterías – cornu salutis*» («*Horn des Heil*») im Benedictus ist kraftlos. «*Denken an*» im Magnificat, im Benedictus ist zu leichtgewichtig gegenüber dem Bedeutungsgehalt von «*(zachar –) mnesthênai – memora-ri*»; «*gedenken*» paßt viel besser.

DER WORTLAUT

Man kann nicht erwarten, daß sich eine gute, genaue Übersetzung ergibt, wenn man einfach Wort für Wort übersetzt. Nicht immer stehen Wörter zur Verfügung, die denotativ wie konnotativ treffen, in ihrer Bedeutung also und in dem, was in ihnen mitschwingt. Auch die morphologischen und syntaktischen Ausdrucksmöglichkeiten der Sprachen sind ganz verschieden. Dennoch ist es überraschend, wie weitgehend eine wörtliche Übersetzung hebräischer, aramäischer, griechischer und lateinischer Texte ins Deutsche möglich ist, daß sie oft gar – wie gerade gezeigt – auch die schönere und stilistisch angemessene Übersetzung ist. Wo einer solchen wörtlichen Übersetzung nichts entgegensteht, ist sie der gegebene Weg.

Es gibt im Evangelium «pacem meam do vobis» (Joh. 14, 27), es gibt die Antiphon «Da pacem Domine». Wenn es im Agnus Dei nun «Dona nobis pacem», so sind es also Entscheidungen des Textes, «Dona» zu sagen, nicht «Da», einfach «pacem» zu sagen, nicht «pacem tuam». Also ist «Schenk uns Frieden» zu übersetzen oder, um der Melodie willen, «Schenke uns den Frieden».

Manchmal hat ein übersetzter Begriff eine andere Konnotation als das Original. Jesu Bezeichnung «Fuchs» für Herodes Antipas (Luc. 13, 32) dürfte für uns weniger scharf klingen, als gemeint ist, da heute mit dem Fuchs die Vorstellung «lustiglistig» verbunden ist. Wenn man aber die «alópex» als Schakal deutet – so wie in Psalm 62 (63), 11 –, ist diese Schwierigkeit behoben. Den «nahal» jedoch in Psalm 110 (109), 7 verständlich zu machen, was dem lateinischen «torrens» recht gut gelingt, überfordert das Deutsche. «Trockenbach» etwa? – die Bedeutung liegt irgendwo zwischen «Bach» und «Wadi».

Die Idiomatik, Leidenschaft der Englischlehrer, bringt nicht allzuviel Schwierigkeiten. «Chaire» bedeutet «Freue dich», ist aber der alltägliche Gruß, wird darum ins Lateinische mit «Ave» übertragen. Darum sollte es «Sei gegrüßt, Maria» werden oder ganz traditionell «Gegrüßet seist du, Maria», nicht «Freue dich, Maria».

Eine Schwierigkeit bereitet «*toùs aiônas tôn aiônôn – saecula saeculorum*»: Das Hebräische kennt zwei Wörter für «Ewigkeit»: «*ad*» und «*olam*». Das erstere wird durch «*aiôn – saeculum*», das letztere durch «*aiôn toû aiônos – saeculum saeculi*» übertragen. Eine weitere Steigerung des Ewigkeitsbegriffes drückt das Neue Testament in seinen Doxologien durch den Plural aus: «*eis toùs aiônas tôn aiônôn – in saecula saeculorum*» – wohl nach aramäischem Vorbild: «*elam[ê] alamin* (Ewigkeit[en] der Ewigkeiten)». Diesem somit doppelt verstärkten Begriff wird das einfache Wort «Ewigkeit» nicht gerecht.

«Ewigkeit(en) der Ewigkeiten» strapaziert die deutsche Sprache nicht mehr als «*eis toùs aiônas tôn aiônôn – in saecula saeculorum*» die griechische und lateinische. Aber auch «*Zeiten und Ewigkeiten*» scheint vertretbar.

Wortstellung

Jede Sprache kennt eine eigene für sie typische Wortstellung. Adjektive werden dem Substantiv im Hebräischen und Aramäischen grundsätzlich, im Griechischen und Lateinischen mit Vorliebe nachgestellt, im Deutschen aber regelmäßig vorangestellt. «*Deus pater omnipotens*» ist darum zu übersetzen mit «*Gott, der allmächtige Vater*». In beiden Credo-Texten aber steht in der heute geltenden Übersetzung: «*Gott, den Vater, den Allmächtigen*», wohl um das griechische Substantiv «*panokrator*» substantivisch zu übersetzen. Aber nicht einmal das Lateinische bleibt beim Substantiv; und im Deutschen ist ein substantiviertes Adjektiv in Apposition kein Substantiv, sondern klappriger Stil.

«Allherrscher» dagegen, wie eine orthodoxe Übersetzung²⁰ bietet, ist eine recht genaue Übersetzung des griechischen Wortes, hat jedoch den Nachteil, daß der im Deutschen völlig eingebürgerte Begriff «allmächtig» beseitigt wird. Für eine orthodoxe, unserer Gebetstradition also fernstehende Übersetzung freilich ist das

²⁰ *Mysterium der Anbetung*. Hg. v. Erzpriester Sergius Heitz. Köln, I: 1986. Anastasios Kallis (*Liturgie*. Mainz 1989) dagegen bleibt bei «*Gott, den allmächtigen Vater*».

vertretbar, zumal dieser Ausdruck hier konsequent, also auch im Gloria, verwendet wird.

Kurios, daß die gleiche Credo-Übersetzung gegen die originale Wortfolge «*von der Jungfrau Maria*» bietet, hier also sogar ein Substantiv voranstellt. Solch eine Voranstellung wird im Deutschen für Titel und soziale Einordnungen gebraucht; um den vollen Wortsinn hören zu lassen, ist das herkömmliche «*von Maria, der Jungfrau*» weitaus besser.

Eher vertretbar ist die Nachstellung des Adjektivs in der Anrede. Will man das Ave Maria moderner übersetzen, ist «Sei begrüßt, Maria, du begnadete» möglich, das der überlieferten Fassung näher steht als «*begnadete Maria*».

In vielerlei Fällen ist es jedoch gut und sinnvoll, die Wortstellung des Originals zu bewahren. Zur verheerenden Qualität der neuen deutschen Übertragung von «*In spiritu humilitatis*» haben auch die Textumstellungen beigetragen. Ebenso sinnlos ist die Umstellung der Anrede im Nunc dimittis – «Nun entläßt Du Deinen Diener, Herr» ist flüssiger als «*Nun läßt du, Herr, deinen Knecht*»²¹.

«*Axion kai díkaion*» ist die Antwort auf «*Eucharistésomen tô Kyríô – Gratias agamus Domino (Deo nostro)*». Im Lateinische ist es besser, im Deutschen notwendig, die Copula (sowie Deutschen «*es*») hinzuzufügen. «*Dignum et justus est*» ist die natürliche lateinische Wortfolge; dem Deutschen liegt «*Es ist würdig und recht*» näher. Allerdings verliert dadurch «*Würdig*» das Gewicht, das es im Griechischen und Lateinischen durch seine Anfangsstellung erhält. «*Würdig und recht ist es*» klingt etwas klapprig; das legt «*Würdig ist es und recht*» nahe. Diese Wahl wird dadurch bestätigt, daß es am besten zur lateinischen Melodie paßt.

²¹ Zu «*Diener*» oder «*Knecht*» siehe W.H.W.: Aus dem Schilfdickicht des Jordan/Der Knecht Gottes? (E&E 10/05)

Wortkonkordanz

Wörter gewinnen ihre Bedeutung durch beständigen präzisen Gebrauch. Ein Deutscher erkennt und empfindet «Mama» als kindlichen oder zärtlichen Ausdruck für «Mutter», auch wenn er weiß, daß «mama» im Altindischen «mein» und im Georgischen «Vater» bedeutet – die konsequente selbstverständliche Anwendung hat dem Lautgebilde einen klaren, zugleich inhaltlich komplexen Sinn gegeben, der zudem vieles an Empfindung mitschwingen läßt. So ist diese Wortbedeutung willkürlicher Verfügung entzogen – man kann sich vorstellen, wie ein Spiel verlief, das die Vertauschung etwa der beiden Wörter «schwarz» und «weiß» forderte.

Darum ist es ideal, in der Übersetzung ein Wort der Originalsprache möglichst konsequent durch immer das gleiche Wort wiederzugeben und so dessen Bedeutung zu schärfen, über seine alltägliche Verwendung hinaus – «daß nicht Ein Wort eine Menge ganz verschiedener Stellvertreter bekommt, oder in der Uebersetzung eine bunte Verschiedenheit herrscht, wo in der Ursprache eine feste Verwandtschaft des Ausdrucks durchgehe», sagt dazu Schleiermacher. Und besonders «der biblische Satz will biblisch erfaßt werden, d. h. in der Atmosphäre, die sich durch die Wiederkehr der gleichen Grundworte erzeugt. Dieses innere Band sichtbar zu machen, ist ein Dienst, in den auch der Übersetzer gestellt ist», so Martin Buber²². Darum fordert er, «die „Synonyme“ nicht durcheinander zu werfen, sondern in ihrer Sinndifferenzierung zu belassen».

Buber selbst freilich hat dieses Prinzip in extremer Weise angewandt – der Wortkonkordanz opfert er die anderen Aspekte der Entscheidungstreue, etwa wenn er fordert, daß der Übersetzer «auch ein ungewohntes [Wort] nicht scheue, wenn es die Sprache gern aus einer vergessenen Kammer hergibt», wenn er also gebräuchliche Wörter durch ungebräuchliche übersetzen will, wenn er insgesamt eine geringe Verständlichkeit in Kauf nimmt, die nicht der Entscheidung des Textautors entspricht.

²² Zu einer neuen Verdeutschung der Schrift. Heidelberg [1954]

J. Ledogar²³ hat nachgewiesen, daß zu diesem Zweck bei der Übersetzung der hebräischen Bibel griechische Wörter gleichsam neu gebildet wurden, die zuvor weniger gebräuchlich waren und noch nicht die Bedeutung hatten, die sie dann im jüdischen und später christlichen Sprachgebrauch angenommen haben, Wörter wie «homologeîn» für «hôdâ» und «eulogeîn» für «berach». Das Lateinische ist dem griechischen Vorbild gefolgt – «confiteri» und «benedicere» entsprechen diesen beiden griechischen Wörtern.

«Benedicere» hat man ins Deutsche übernommen als «benedeien»; aber es wird so unregelmäßig und selten benutzt, eigentlich nur noch im Ave Maria, daß es im heutigen Deutsch seine Bedeutung verloren hat, darum nicht mehr verwendbar ist.

Ein – zu Recht hochangesehener – jüdischer Gelehrter hat einmal behauptet, das Gleichnis vom untreuen Verwalter werde von der Christenheit mißverstanden: der Herr habe den Verwalter nicht gelobt, sondern verflucht (Luc. 16, 8) – es handele sich um ein hebräisches Wort, das sowohl «loben» als auch «verfluchen» bedeute. Nun, dank dem konsequenten Wortgebrauch der griechischen Bibel kann man diese Behauptung leicht widerlegen: das hebräische Wort, das er offenkundig meint, «berach», wird stets mit «eulogeîn – benedicere» übersetzt; Lucas aber verwendet hier «epaineîn», das entspricht dem hebräisch-aramäischen «šabbah» und heißt eindeutig «loben».

Dies zeigt auch, daß die Sprache des Neuen Testaments nicht von der des Alten getrennt werden darf.

Auch von der Übersetzung in moderne Sprachen ist dieses Prinzip der Wortkonkordanz einzufordern, einerseits um so durch den beständigen konsequenten Wortgebrauch den Wörtern die Bedeutung zu verleihen, die ihre Entsprechungen in den Originalsprachen haben, andererseits um die vielfältigen Verbindungen sichtbar werden zu lassen, die die biblischen und liturgischen Texte untereinander haben. Etliche Male erscheint in den Evangelien die Verbindung «idôn (eîden ... kai) esplanchnísthe – videns (vidit/vidisset... et) misertus est

²³ Acknowledgment: Praise verbs in the early Greek anaphora. Roma 1968

(*misericordia motus*)» – etwa: «er sah und war im Innersten bewegt»²⁴. Das wiederholte Auftreten solch einer Wortverbindung gibt ihr Bedeutung und Gewicht. Solch ein Zusammenhang fordert, daß die gehaltvollen Wörter an den verschiedenen Stellen gleich übersetzt werden.

Schon vorgegeben ist die angemessene Übersetzung bei «*alalázein – jubilare*», denn wir haben das Lehnwort «jubeln». Wunderlicherweise benutzt das die Einheitsübersetzung aber für «*agallîân – exultare*», so daß sie in Psalm 46 (47), 2 «*jubilate Deo in voce exultationis*» wiedergibt mit «*jauchzt Gott zu mit lautem Jubel!*»

Wenn bei der Verklärung Christi Petrus drei «*skenás – tabernacula*» bauen will, darunter eine für Moses (Mtth. 17,4; Mc. 9,5; Lc. 9,33), so ist darin die Anspielung auf die «*skenè (toû) martyriou*» wesentlich, das «*tabernaculum testimonii*» (Ex. 29,30 etc.), das «*Offenbarungszelt*», wie die Einheitsübersetzung einigermaßen richtig übersetzt. Indem sie im Neuen Testament «*Hütten*» setzt statt «*Zelte*», unterbindet sie das Verständnis dieser Stelle.

Allerdings zeigen sich schon in den griechischen Texten auch die Grenzen der Wortkonkordanz.

Fünfundzwanzigmal findet sich in den Psalmen das Wortpaar «*èmeth*» oder «*emuna*» und «*hèsed*», während Synonyme von «*hèsed*» («*hên*», «*rèhem*») sich nie derart mit «*èmeth*» oder «*emuna*» verbinden²⁵. Ebendiese stehende Verbindung erscheint auch im Prolog des Johannes-Evangelium: «*pléres cháritos kai aletheías – plenus gratiae et veritatis*» (1, 14; auch 1, 17). Darum ist sie hier wie dort gleich zu übersetzen – auch wenn die Septuaginta (und mit ihr die Vulgata) abweicht: hier steht «*éleos – misericordia*» für «*hèsed*», «*cháris – gratia*» aber für das fast gleichbedeutende «*hên*»; das dazugehörige Verbum «*hanan*» jedoch wird stets mit «*eleeîn – misereri*» übersetzt. Diesem Sprachgebrauch schließt sich auch Lucas an (1, 30; Apg. 7, 10. 46). Wie auch immer man die Begriffe im einzelnen übertragen mag: das «*cháris kai alétheia*» darf seiner alttestamentlichen Parallele nicht beraubt werden.

Das aber tut die Einheitsübersetzung, indem sie im Evangelium «*Gnade und Wahrheit*» übersetzt, in den Psalmen aber «*Huld und*

²⁴ Matth. 9, 36; 14, 14 (Mc. 6,34); Luc. 7, 13; 10, 33; 15, 20.

²⁵ Gezählt mit Hilfe des Index zu «*Le psautier romain*» von D. Robert Weber, Rom 1953.

Treue. «Huld» ist ein Atavismus, heute kaum mehr verständlich, «Treue» eine zu germanisierende Übersetzung von «*emeth/emuna*» – Zuverlässigkeit in Zusagen und Verheißungen ist gemeint. Da man dieses Wort nicht trennen kann von «*alétheia – veritas*» im Neuen Testament, sollte man bei «Wahrheit» bleiben.

Mit «*chèsed*» verwandt ist «*chasic*», welches die Septuaginta mit «*hósios* (= *sanctus*)» wiedergibt. Dieses Wort verbindet sich analog mit «*emunim – alétheiai – veritates*». Im Neuen Testament findet sich die Verbindung der entsprechenden Abstracta wieder: von «*hosiótes – sanctitas*» und «*alétheia – veritas*» (Eph. 4, 24). Hier setzt die Einheitsübersetzung im Alten Testament «*fromm*» für «*chasic – hósios – sanctus*», im Neuen aber «*Heiligkeit*» für «*hosiótes – sanctitas*», im Alten «*Treue*» und «*getreu*» für «*emunim – alétheiai – veritates*», im Neuen aber «*wahr*» für «*alétheia – veritas*». So sind in der Sprache des Neuen Testaments die alttestamentlichen Worte nicht mehr erkennbar.

Solche Zusammenhänge fordern, daß bei der Übersetzung liturgischer Texte aus dem Lateinischen nicht nur der lateinische Text zu beachten ist, sondern auch seine griechischen und hebräischen Vorläufer. Das erlaubt dann, den Plural «*ouranoi – cæli*» etwa als überkorrekte Wiedergabe des hebräischen Duale tantum «*šamajim*» nicht ins Deutsche zu übernehmen – man darf also «Unser Vater im Himmel übersetzen, nicht «in den Himmeln».

Freilich gibt es Wörter, deren Bedeutungweite kein Wort der Sprache, in die übersetzt wird, abdeckt. «*Dóxa – gloria*» gibt im Alten Testament recht viele hebräische Wörter wieder. Meistens läßt es sich am besten mit «Herrlichkeit» übersetzen. Aber wo dieses Wort mit dem Dativ verbunden ist (was in Übersetzungen aus dem Hebräischen nicht vorkommt), im «*Gloria Patri*» etwa, paßt «Herrlichkeit sei (dem) ...» schlecht – «Ehre sei ...» ist hier vorzuziehen. Andererseits ist «Ehre» an vielen Stellen ausgeschlossen – im *Te Deum* muß es heißen: «Du sitzt zur Rechten Gottes in der Herrlichkeit des Vaters». So ist es «*Gloria in excelsis*» schlecht zu vermeiden, daß am Anfang für «*Gloria*» «Ehre» steht, bald darauf «Herrlichkeit»: «wir verherrlichen Dich, wir sagen Dir Dank für deine große Herrlichkeit».

Im Nunc dimittis liegt noch eine dritte Übersetzung nahe, denn hier entspricht «dóxa – gloria» nicht, wie sonst so oft, dem hebräischen «kabod» oder auch «hadar» oder «hôd», sondern «tiph'èrèth», denn es ist eine Anspielung auf Jesaja (46,13); also: «Zierde deines Volkes Israël».

«Hôdâ – homologeîn – confiteri» bedeutet oft «bekennen», oft aber auch «danken». «Berach – eulogeîn – benedicere» bedeutet oft «segnen», oft aber auch «preisen», im Alten Testament gar gelegentlich «verfluchen. Anstelle von «preisen» paßt «loben» semantisch ähnlich gut. Es ist jedoch eingebürgert, mit «loben» «hillel–aineîn–laudare» und «šabbah – epaineîn – (col)laudare» zu übersetzen, «berach – eulogeîn – benedicere» aber mit «preisen». Auch das ist eine Art der Worttreue: die Stärkung und Entwicklung der Wortbedeutung zu nutzen, die durch hergebrachte Übersetzungen schon erreicht ist. Sonst hätten wir im Gloria «Wir preisen Dich, wir loben Dich» – ein sinnloses Verwirrspiel.

Im Ave Maria zeigen sich allerdings Grenzen entscheidungstreuer Übersetzung: «gesegnet» oder «gepriesen bist du ...» und «ist die Frucht deines Leibes»? Hier scheint eine eindeutige objektive Entscheidung kaum möglich zu sein.

STREIFZÜGE

Nach den grundsätzlichen Erörterungen sind nun konkrete Beispiele an der Reihe. Dankenswerterweise stellen uns die heute geltenden Übersetzungen der wichtigsten liturgischen Texte ein reichhaltiges und lehrreiches Gruselkabinett von Übersetzungen und Paraphrasen zur Verfügung. Von der Paraphrase sagt Schleiermacher: «So arbeitet sie sich zwischen lästigem zu viel und quälendem zu wenig schwerfällig durch eine Anhäufung loser Einzelheiten hindurch.» Wer dünkte da nicht («zu viel») an das Sanctus, von dem bald die Rede sein soll, an die Umformung des «In spiritu humilitatis» und andererseits («zu wenig») an die bereits erwähnten Auslassungen im Römischen Kanon. Ihre Wirkung beschreibt Schleiermacher

so: «die lebendige Rede ist unwiederbringlich getötet, indem jeder fühlt daß sie so nicht könne ursprünglich aus dem Gemüth eines Menschen gekommen sein.»

Dieses Gruselkabinett will ich nun staunend durchstreifen. Vorangestellt ist stets eine entscheidungstreue Übersetzung; wieder sind die heute geltenden Übersetzungen kursiv gesetzt. Nicht mehr dabei erwähnt zu werden, Papst Benedikt XVI. sei Dank, braucht das «für alle» der Wandlung.

Die kleine Doxologie:

«Wie es war im Anfang»!

Die Keimzelle von «sicut erat in principio» dürfte «sicut erat» sein, nicht «in principio» – mit «hóspes ên» beginnt die Doxologie des Hochgebets in der alexandrinischen Liturgie. «(Wie) es war» darf also keineswegs ausgelassen werden.

Besser wäre es gewesen, «aeí – semper» mit «immer» oder «immerdar» (der Melodie wegen) zu übersetzen anstelle von «allezeit». «Allezeit» paßt zu «bechol-‘eth – en pánto kairô – in omni tempore» und zum «pántote» der griechischen Liturgie. Der Reim mit «Ewigkeit» ist unnötig.

Die große Doxologie:

«Ehre sei Gott in der Höhe
und auf Erden Friede den Menschen»!

«*Friede auf Erden den Menschen*»? – warum die Worte umstellen? «Friede den Menschen» gehört zusammen; auch sollte die chiastische Satzstellung erhalten bleiben.

«... den Menschen seines Wohlwollens»!

«Gnade» gehört zu «cháris – gratia»; «eudokía – beneplacitum/bona voluntas» heißt «Wohlgefallen» oder «Wohlwollen». Davon paßt «Wohlwollen» besser zum hebräischen «rasôn», das diesem Ausdruck im Alten Testament entspricht, und zum lateinischen Text.

«Wir sagen Dir Dank für deine große Herrlichkeit»!

«Danken» statt «Dank sagen» wäre semantisch korrekt; aber «Dank sagen» ermöglicht es, der Unterscheidung von «euchari-

stein – gratias agere» und «(hôdâ –) exomologeísthai – confite-ri» zu folgen.

«Gott, allmächtiger Vater»!

«Deus Pater omnipotens» («Theòs Patèr pantokrátor») kommt in zweien der Haupttexte unserer Liturgie, im «Gloria in excelsis» und im Symbolum apostolicum, dreimal vor. Dafür gibt es heute drei Übersetzungen: «Gott und Vater, Herrscher über das All», «Gott, den Vater, den Allmächtigen», «(zur Rechten) Gottes, des allmächtigen Vaters». Das sind zwei zuviel.

«Gott und Vater, Herrscher über das All»: wieso «und»? Und: das «All» bezeichnet im heutigen Sprachgebrauch den materiellen Kosmos, vorrangig den außerirdischen. Das aber ist aber keineswegs die Sicht von «pantokrátor»; ein «Herrscher über das All» sollte der Science fiction überlassen bleiben.

«Du nimmst hinweg die Sünden der Welt,
nimm an unser Bitten»!

«Gebet» gehört zu «euché – oratio»; für «déesis – deprecatio» paßt «Bitten» mehr.

«Der du hinwegnimmst» anstelle des vereinfachenden «Du nimmst hinweg» wäre genauer, klänge aber im Deutschen umständlicher als im griechischen und lateinischen Original. Das «hin-» darf als eingebürgert stehenbleiben.

Symbolum Nicæno-Constantinopolitanum:

«Alles Sichtbaren und Unsichtbaren»!

oder auch «aller sichtbaren und unsichtbaren Wesen», aber nicht «*die sichtbare und die unsichtbare Welt*» – gibt es denn zwei Welten? Man übersetze keinen Manichäismus ins Credo hinein.

«Gekreuzigt wurde er sogar für uns unter Pontius Pilatus,
er hat gelitten und ist begraben worden.»

«... der aus dem Vater und dem Sohn hervorgeht.»

An diesen beiden Stellen ist die heutige Übersetzung wirklich besser als die alte; nur die Wortstellung war zu verbessern und das verlorene «sogar» zurückzugeben.

«An den Heiligen Geist, den Herrn, der lebendig macht»!

Zwischen «Dominum» und «vivificantem» steht kein verbindendes, sondern ein trennendes «et». Dem griechischen «τὸ Κύριον τὸ zoopoión» wurde es eingefügt, wohl um das (im Text ältere) «zoopoión – vivificantem» nicht wie ein Attribut zum (jüngeren) «Κύριον – Dominum» erscheinen zu lassen. Beides nun durch einen holprigen Nebensatz («*der Herr ist und lebendig macht*») zu einer Einheit zusammenzufassen, ist abwegig.

«Zugleich angebetet und verherrlicht»!

Das «zugleich» zu streichen, «syn- ... syn- – simul ... con-» unübersetzt zu lassen, ist nicht zu rechtfertigen.

«Das Leben der künftigen Welt»!

«Méllontos – venturi/(altspan.:) futuri» heißt es, «der künftigen Welt», nicht «*der kommenden*» – das wäre «erchoménu – venientis».

Das Sanctus:

Griechisch-lateinisch-koptische liturgische Überlieferung ist es, «Sabaoth» beizubehalten. Will man es gegen diese Entscheidung doch übersetzen, so spricht die Bedeutung des Wortes für «Heere» oder auch, traditioneller, «Heerscharen» (beides findet sich in der Einheitsübersetzung). Die griechische Übersetzung im Alten Testament ist «dynaméon», die lateinische «virtutum», die syrische «hail^ethana». Das rechtfertigt «Mächte» oder «Kräfte». Textwidrig aber ist «*Mächte und Gewalten*» – wieso «Gewalten»? wieso zwei Begriffe? – ganz zu schweigen von «*aller*».

Das Pater noster:

«Dein Wille geschehe wie im Himmel so auch auf Erden»!

Für Partikeln gilt nicht die gleiche Strenge wie für bedeutungstragende Wörter. Dennoch fragt man sich, warum für «(hos/hósper ... kai –) sicut ... et» drei verschiedene Übersetzungen benutzt werden müssen: in der kleinen Doxologie «*wie ... so auch*», im Pater noster «*wie ... so*» und danach «*... wie auch*». Das «... wie auch» ist durch die andere Stellung begrün-

det;

«... so wie auch» wäre hier noch genauer, aber die kürzere Form mag den Vorzug erhalten.

Aber wieso «*so auf Erden*» ohne «auch»? Es handelt sich nicht um ein qualitatives oder quantitatives, sondern um ein faktisches «wie»: es geht also um Ja oder Nein, um das Factum, das Daß, nicht etwa um Maß oder Art und Weise. Nicht «in der Weise» oder «in dem Maße, wie», sondern «wie tatsächlich es im Himmel geschieht, so sei es auch, daß ...» ist der Sinn – das zeigt das «auch». Also: «wie im Himmel, so auch auf Erden»!

«Sondern errette uns vom Bösen»!

«Erlösen» entspricht in der Wortbedeutung «(padâ, ga'al –) lytroûsthai – redimere», einem der Kernbegriffe des christlichen Glaubens; es sollte nicht zusätzlich für «rhýesthai – liberare» eingesetzt werden. Wenn man den eingebürgerten Text ändert, dann sollte man das berichtigen. «Erretten» entspricht dem griechischen Wort – nicht etwa «befreien»: das gehört zu «eleutheroûn», trotz des lateinischen «libera».

«Ponerós, -ón» ist mit «Böse» besser übersetzt als mit «Übel». Spekulationen, damit sei eher «der Böse» gemeint als «das Böse», erübrigen sich – im Deutschen lassen sich «der Böse» und «das Böse» im Dativ ebensowenig unterscheiden wie im Griechischen und beim lateinischen Ablativ.

Wenn allerdings jene Theorie mit dem neutestamentlichen Sprachgebrauch begründet wird, sei daran erinnert, daß gleich das erste Auftreten dieses Wortes bei Matthäus (5, 11) eindeutig «das Böse» bezeichnet.

Falsch ist aber «*von dem Bösen*» – nur wo es demonstrative Bedeutung hat, bleibt im Deutschen «dem» von «von» getrennt.

«Denn dein ist das Reich und die Macht und die Herrlichkeit.»

In der Doxologie trifft für «dýnamis – potestas» «Macht» besser als «*Kraft*» – zumal wenn man Sabaoth (im Alten Testament «dýnâmeon – virtutum») mit «Mächte» übersetzt.

Das Symbolum Apostolicum

«Er hat gelitten unter Pontius Pilatus,
ist gekreuzigt worden, gestorben und begraben worden,
hinabgestiegen zur Unterwelt;
am dritten Tage ist er auferstanden von den Toten;
er ist hinaufgestiegen zum Himmel,
sitzt zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters»!

In der alten wie der neuen Übersetzung des Apostolicum ist der christologische Teil sprachlich in einer Weise verkürzt, die grammatisch nicht korrekt ist – das «ist» zu «empfangen» kann man noch auslassen, die danach erforderlichen Hilfsverben nicht mehr, weder das «hat» in «hat gelitten» noch das «ist» in «ist gekreuzigt worden» noch das «worden» dort und in «begraben worden».

Durch die korrektere Übersetzung wird auch die falsche Phrasierung der neuen Übersetzung vermieden, die ausgerechnet zwischen «*aufgefahren in den Himmel*» und «*sitzt zur Rechten*» ganz unmotiviert durch ein schweres «er» den ersten tieferen Einschnitt in den christologischen Teil setzt.

«*Reich des Todes*»? – «*Reich*» steht da nicht. Die Einheitsübersetzung setzt für «Hádes – inferi» «*Unterwelt*», was treffend ist.

«die Auferstehung des Fleisches»!

«Carnis heißt «des Fleisches», nicht «der Toten». «*Auferstehung der Toten*» im Apostolicum ist eine unerfreuliche Konzession an den Manichäismus unseres Zeitgeistes.

DEUTSCHE LITURGISCHE TEXTE

«Así acontece en esta modesta ocupación que es traducir. En el orden intelectual no cabe faena más humilde» schreibt José Ortega y Gasset²⁶. Demütig! – Demut war bisher nicht vertreten unter den ewaldistischen & ewaldistischen Tugenden; nutzen wir also die Gelegenheit!

Hier folgen möglichst entscheidungstreue Übersetzungen einiger der wichtigsten liturgischen Texte. Gelegentlich ist einer Übersetzung, die sich mehr am eingebürgerten Wortlaut orientiert,

| eine der heutigen Sprache nähere gegenübergestellt.

DIE GROSSE DOXOLOGIE:

Ehre sei Gott in der Höhe
und auf Erden Friede den Menschen seines Wohlwollens.
| und auf Erden Friede den Menschen, die ihm wohlgefallen.
Wir loben Dich, wir preisen Dich, wir beten Dich an,
wir verherrlichen Dich, wir sagen Dir Dank
für deine große Herrlichkeit,
Herr Gott, himmlischer König, Gott, allmächtiger Vater.
Herr, eingeborener Sohn, Jesus Christus,
Herr Gott, Lamm Gottes, Sohn des Vaters,
Du nimmst hinweg die Sünden der Welt, erbarme Dich unser;
Du nimmst hinweg die Sünden der Welt, nimm an unser Bit-
ten;
Du sitzt zur Rechten des Vaters, erbarme Dich unser;
denn Du bist allein der Heilige, Du allein der Herr,
Du allein der Höchste, Jesus Christus,
mit dem Heiligen Geist in der Herrlichkeit Gottes, des Vaters.
Amen

²⁶ Miseria y esplendor de la traducción. Madrid 1948

SYMBOLUM NICÆNO-CONSTANTINOPOLITANUM

Ich glaube an den einen Gott, den allmächtigen Vater,
den Schöpfer des Himmels und der Erde,
alles Sichtbaren und Unsichtbaren,
| aller sichtbaren und unsichtbaren Wesen,
und an den einen Herrn Jesus Christus,
Gottes eingeborenen Sohn,
| Gottes einziggeborenen Sohn,
aus dem Vater geboren vor allen Zeiten,
Gott von Gott, Licht vom Lichte,
wahrer Gott vom wahren Gott,
gezeugt, nicht geschaffen, eines Wesens mit dem Vater,
| er ist gezeugt, nicht geschaffen,
| eins im Wesen mit dem Vater,
durch ihn ist alles geschaffen,
er ist für uns Menschen und um unseres Heiles willen
herabgestiegen vom Himmel,
hat Fleisch angenommen vom Heiligen Geist aus Maria, der
Jungfrau und ist Mensch geworden,
gekreuzigt wurde er sogar für uns unter Pontius Pilatus,
er hat gelitten und ist begraben worden,
und er ist auferstanden am dritten Tage, den Schriften gemäß,
und ist aufgestiegen in den Himmel, sitzt zur Rechten des Va-
ters,
und er wird wiederkommen in Herrlichkeit zu richten Lebende
und Tote, seines Reiches wird kein Ende sein,
| sein Reich wird ohne Ende sein,
und an den Heiligen Geist, den Herrn, der lebendig macht,
der aus dem Vater (und dem Sohn) hervorgeht,
der mit dem Vater und dem Sohn zugleich angebetet und ver-
herrlicht wird,
der gesprochen hat durch die Propheten,
und an die eine heilige katholische und apostolische Kirche.
| der gesprochen hat durch die Propheten
| und die eine heilige katholische und apostolische Kirche.

Ich bekenne die eine Taufe zur Vergebung der Sünden
und erwarte die Auferstehung der Toten und das Leben der
künftigen Welt.

Amen

ZUR PRÄFATION



durch alle Ewigkeit der Ewigkeiten ℞ Amen

Der Herr sei mit euch ℞ Und mit deinem Geiste

Erheben wir die Herzen ℞ Wir haben sie beim Herrn

Dank lasset uns sagen dem Herrn, unserm Gott

℞ Würdig ist es und recht

SANCTUS:

Heilig, heilig, heilig, Herr, Gott Sabaoth,
| [Gott der Heerscharen/der Mächte]
voll sind Himmel und Erde von Deiner Herrlichkeit.
Hosanna in der Höhe!
Gepriesen sei, der kommt im Namen des Herr.
Hosanna in der Höhe!

PATER NOSTER:

Vater unser, der du bist im Himmel, geheiligt werde dein Name, es komme dein Reich, dein Wille geschehe wie im Himmel, so auch auf Erden. Unser tägliches Brot gib uns heute und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldnern, und vergib uns unsere Schulden, wie auch wir unseren Schuldnern vergeben, und führe uns nicht in Versuchung, sondern errette uns vom Bösen. [Denn dein ist das Reich und die Macht und die Herrlichkeit in die Ewigkeit der Ewigkeiten. Amen]	Unser Vater im Himmel, geheiligt werde dein Name, es komme dein Reich, es geschehe dein Wille
--	--

AGNUS DEI

Lamm Gottes, Du nimmst hinweg die Sünden der Welt,
erbarme Dich unser;
erbarme Dich unser;
schenke uns den Frieden.

AVE MARIA

Gegrüßet seist du, Maria, voll der Gnade,
| Sei gegrüßt, begnadete Maria
der Herr ist mit dir,
gesegnet bist du unter den Frauen
und gesegnet ist die Frucht deines Leibes, Jesus.
| gepriesen bist du unter den Frauen
| und gepriesen ist die Frucht deines Leibes, Jesus.

DIE KLEINE DOXOLOGIE:

Ehre sei dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist,
wie es war im Anfang, so auch jetzt und immerdar
und in die Ewigkeit der Ewigkeiten. Amen

SYMBOLUM APOSTOLICUM

Ich glaube an Gott,
den allmächtigen Vater,
den Schöpfer des Himmels und der Erde,
und an Jesus Christus,
seinen eingeborenen Sohn,
unsern Herrn,
| und an Jesus Christus,
| seinen einzigen Sohn,
| unsern Herrn,
der empfangen ist vom Heiligen Geist,
geboren aus Maria, der Jungfrau,
gelitten hat unter Pontius Pilatus,
gekreuzigt worden, gestorben und begraben worden ist,
abgestiegen ist zur Unterwelt;
| er ist empfangen vom Heiligen Geist,
| geboren aus Maria, der Jungfrau,
| hat gelitten unter Pontius Pilatus,
| ist gekreuzigt worden, gestorben und begraben worden,
| ist abgestiegen zur Unterwelt;
am dritten Tage ist er auferstanden von den Toten;
er ist aufgestiegen zum Himmel,
sitzt zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters,
von dorthier wird er kommen zu richten Lebende und Tote.

Ich glaube an den Heiligen Geist,
die heilige katholische Kirche,
die Gemeinschaft der Heiligen, Vergebung der Sünden,
die Auferstehung des Fleisches, ewiges Leben.

Amen

TE DEUM

Du bist Gott, Dich loben wir; du der Herr; Dich bekennen wir;
Du der ewige Vater, Dich verehrt alle Erde.
Dir rufen alle Engel, Dir die Himmel und sämtliche Mächte,
Dir die Cherubim und Seraphim
mit nie nachlassender Stimme zu:
Heilig, heilig, heilig, Herr, Gott Sabaoth,
voll sind Himmel und Erde von der Majestät Deiner Herrlichkeit.
Dich lobt der herrliche Chor der Apostel,
Dich der Propheten lobwürdige Schar.
Dich der Märtyrer weißglänzendes Heer,
Dich bekennt über den Erdkreis hin die heilige Kirche:
den Vater von unermeßlicher Majestät,
deinen verehrungswürdigen wahren und einzigen Sohn,
den Heiligen Beistand auch, den Geist.
Du bist der König der Herrlichkeit, Christus,
Du des Vaters ewiger Sohn.
Du hast auf Dich genommen, den Menschen zu befreien,
hast den Schoß der Jungfrau nicht gescheut.
Du hast den Stachel des Todes besiegt,
hast den Gläubigen das Himmelreich geöffnet.
Du sitzt zur Rechten Gottes in der Herrlichkeit des Vaters.
Als Richter, wir glauben es, wirst Du kommen.
Dich also bitten wir, komm deinen Dienern zu Hilfe,
die Du mit kostbarem Blute erlöst hast.
In der ewigen Herrlichkeit laß sie
zu deinen Heiligen gezählt werden.
Heil schenk deinem Volke, Herr, und segne dein Erbe,
und weide sie und erhebe sie bis in Ewigkeit!
Jeden Tag preisen wir Dich,
und wir loben deinen Namen in Zeit und Ewigkeit.
Gewähre, Herr, an diesem Tage vor Sünden uns zu behüten.
Erbarme Dich unser, Herr, erbarme Dich unser!
Es sei Deine Gnade, Herr, über uns, so wie wir auf Dich hoffen.
Auf Dich, Herr, hoffe ich,
laß mich nicht zuschanden werden in Ewigkeit.

NUNC DIMITTIS

Subtonale Fassung

Heil schenke uns, o Herr, wenn wir wachen,
be-hüte uns, wenn wir schla-fen,
damit wir wachen mit Christus und ru-hen in Frieden.
Ps. Nun entläßt Du deinen Diener, o Herr,
Deinem Wort ge-mäß in Frieden,
allen Völkern, Volkes-Isra-el.
Va-ter und dem Sohn Heiligen Geist, Ewigkeiten. Amen

Nun entläßt Du Deinen Diener, o Herr,
deinem Wort gemäß in Frieden,
denn gesehen haben meine Augen dein Heil,
das Du bereitet hast vor allen Völkern,
Licht zur Offenbarung den Heidenvölkern
und Zierde deines Volkes Israël.

Beider

[scilicet ewaldorum]

Botanisiertrommel

1. Wessen Augapfel

Beim Propheten Sacharja liest man einen Vers (2/12), der gewöhnlich falsch verstanden wird, oder auch nicht:

In Evangelikalischen Kreisen hört man gerne die Deutung: „Wer Israel antastet (und damit meint der Sprecher dann gerne den Staat Israel), tastet Gottes Augapfel an!“ Das gibt der hebräische Text so nicht her: *So spricht der HErr.....der tastet seinen Augapfel an.* Also kein Anthropomorphismus sondern eine Tat die ihre Strafe – nämlich die daraus folgende Blindheit – in sich trägt. Nach einigen Internetdiskussionen frage ich mich allerdings, ändert sich dadurch so viel? Auch ohne aus ´eno (seines Auges) ein ´eni (meines Auges) zu lesen: Ist (1.) die Drohung nicht auch so groß genug?, und (2.) zieht man Verse wie Dtn 32/10 hinzu oder den Kompletversikel Ps 16(17)/8 ist das Bild nicht biblisch so angelegt, daß es auch hier mit-schwingt?

(Th.B.)

2. Ordo Novus

Manches muß halt mehrfach gesagt werden:

Das Wort "Neue Messe/Novus Ordo" geht natürlich gar nicht. Wäre die Messe "neu", wäre sie nicht mehr apostolisch. Dann bliebe nur noch der Sedisvakantismus. Eine der wichtigsten Früchte des letzten motu proprio ist daher die Klärung: "ordentlich" – "außerordentlich" bzw. "expressio (extra-)ordinaria". Hier sollte die Theologie noch an einer scharfen Begriffsbestimmung feilen.

(Th.B.)

WIE SICH VORBEREITEN ZUR HEILIGEN KOMMUNION

Diesen Text habe ich auf einem in der russisch-orthodoxen Kirche St. Prokop in Hamburg ausgelegten Flugblatt gefunden und, um Westler mit der orthodoxen Haltung zum Sakrament bekannt zu machen, übersetzt.

Wilfried Haßelberg-Weyandt

Auf das Sakrament der Heiligen Kommunion muß man sich vorbereiten durch Gebet, Fasten, christlich demütige Lebensführung und Haltung, aber auch durch die Beichte.

Das Gebet zu Hause und in der Kirche. Wer würdig die Heiligen Sakramente Christi empfangen möchte, muß sich zumindest 2-3 Tage lang im Gebet darauf vorbereiten: mehr und eifriger zu Hause morgens und abends beten, die Gottesdienste in der Kirche aufsuchen. Vor dem Tag der Kommunion muß er verbindlich zur Vesper zu gehen. Zu Hause sind die Kanones zu lesen: der Bußkanon zum Herrn Jesus Christus, der Bittkanon zur Gottesmutter, der zum Schutzengel, aber auch die Akoluthie zur Heiligen Kommunion.

Fasten. Mit dem Gebet vereinigt sich die Enthaltung von tierischer Nahrung – Fleisch, Eiern, Milch und Milchprodukten, bei strengem Fasten auch von Fisch. Bei der übrigen Nahrung muß man auf Mäßigkeit achten.

Beichte. Wer kommunizieren möchte, muß, **vor oder nach der Vesper**, aufrichtige Reue über seine Sünden vor den Priester bringen, indem er reinen Herzens seine Seele öffnet und auch nicht eine Sünde verheimlicht. Vor der Beichte muß er sich unbedingt versöhnen ebenso mit seinen Beleidigern wie auch mit denen, die er selbst beleidigt hat, demütig von allen Verzeihung erbitten. Bei der Beichte ist es besser, nicht auf die

Fragen des Priesters zu warten, sondern ihm alles zu sagen, was man auf dem Gewissen hat, ohne sich für irgend etwas zu rechtfertigen noch Schuld auf andere abzuschieben. Und in keinem Fall darf man bei der Beichte irgendwen verurteilen oder fremde Sünden berichten.

Die, **die außerhalb Hamburgs wohnen**, müssen, wenn sie keine Möglichkeit haben, abends zu beichten, das vorm Beginn der Messe tun, im äußersten Fall vor dem Gesang der Cherubim²⁷. Ohne Beichte kann niemand, außer Kindern bis zu 7 Jahren, zur Kommunion zugelassen werden.

Es ist gute Gewohnheit, nach der Beichte bis zur Kommunion nicht zu essen, nicht zu trinken und nicht zu rauchen. Unbedingt verboten ist das nach Mitternacht. Zur Kommunion muß man streng nüchtern kommen. An Enthaltbarkeit von Speise und Trank vor der Heiligen Kommunion muß man auch die Kinder gewöhnen.

²⁷ Offertorium

Präfatio

Diese Ausgabe enthält den Abdruck einer gymnasialen Facharbeit eines Gitarrenschülers von mir im Fach Musik. Warum diese nun hier aufgenommen ist? Nun, manches muß einem mal neu und frisch gesagt werden, da wir gerne über das Detail den Überblick vergessen. Auch wer eines für zweifelhaft und ungenau halten mag, mag sich dabei fragen, ob ihm eine einfache Darstellung der Materie gelungen wäre? Somit dem neuen Author ein „Herzliches Willkommen!“

Ach ja das Titelbild! Dazu nur soviel:

*Mit Hilfe der **Ewald-Kugel** (benannt nach Paul Peter Ewald) läßt sich die Laue-Bedingung für konstruktive Interferenz bei der Streuung an einem Kristall anschaulich darstellen.*

Also denn

Th. Bc

Ewald & Ewald

Niederrheinische Blätter für Weisheit und Kunst

Ausgabe 12

3. Oktober 2007

Am Fest der heiligen Ewalde (niger albusque), Patrone des Niederrheins

(nachgefeiert am Fest des heiligen Apostels Matthias)

Herausgeber: Thomas Baumann, Hünxer Str. 42, 46535 Dinslaken

Graphik: pro manuscripto gedruckt

JAN SCHLINKERT

Gregorianik 2

WILFRIED HASSELBERG-WEYANDT

Liturgie in der Volkssprache 12

WILFRIED HASSELBERG-WEYANDT

Die Übersetzung liturgischer Texte 20

Beider Botanisiertrommel 47

ANONYMUS

Wie sich vorbereiten zur Heiligen Kommunion 49

praefatio 51

Unser Spendenkonto (steuerbegünstigt): Orietur Occidens

Kto.-Nr.: 22 094 300 • Darlehnskasse Münster eG. • BLZ: 400 602 65

Sie finden uns internett unter www.occidens.de